

»Wüstungen« in verstaubten Akten und vergessenen Überlieferungen

Verlassene Siedlungen und Fluren von Historikern für die Nachwelt »ausgegraben«

Von Johannes Heinrich Kliesen

Der Fachbegriff »Wüstungen« stößt selbst bei vielen historisch Interessierten auf Unkenntnis. Daher eine kurze Worterklärung: Wüstung = verlassene Siedlung und Flur, im Bergbau: liegen gelassene Lagerstätte. Die Erkundung und Rekonstruktion solcher Vergangenheit ist oft äußerst schwierig. Deshalb sei ein Zitat des griechischen Historikers und Schriftstellers Plutarch aus dem ersten Jahrhundert nach Christus gerade dem folgenden Bericht vorausgestellt: ... ex ungue leonem ... (nur nach der Klaue den ganzen Löwen darstellen). Frei übersetzt: gerade Historiker und Archäologen müssen leider oft von geringen Spuren auf das Ganze schließen, dabei aber mit Hypothesen äußerst vorsichtig sein.

Hof mit Brunnen

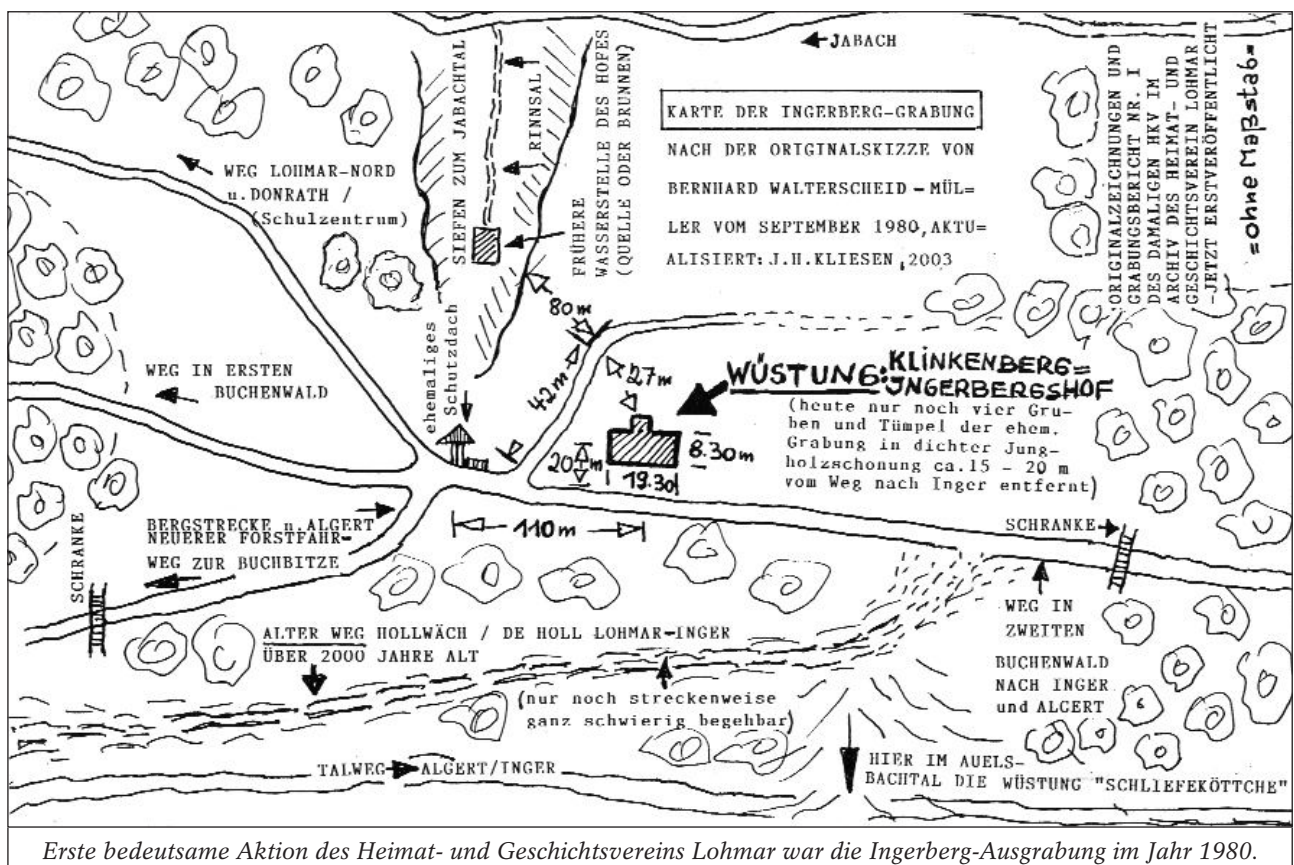
Die heutige Arbeit beginnt mit dem allerersten heimatkundlichen

Bericht des 1976 gegründeten Heimat- und Kulturvereins (HKV), heute HGV (Heimat- und Geschichtsverein Lohmar): »Bericht G I über die Grabung auf dem Ingerberg« von Bernhard Walterscheid-Müller. Diese Dokumentation vom November 1980 ist in den Lohmarer Heimatblättern, die erstmals 1986 erschienen, bis dato nicht veröffentlicht worden. Deshalb soll die nachfolgende Arbeit, zwar im Auszug, mit dem ersten »Blauen Bericht« von Bernhard Walterscheid-Müller beginnen. Er schreibt: Wenn man von der oberen Buchbitze die neue ansteigende Forststraße in Richtung Algert-Inger wandert, die zwischen erstem und zweitem Ingerberg (Buchenwälder) zu der Wegekreuzung auf der Höhe führt, dann hat den Spaziergänger unterhalb der wohl älteste Weg (*de Hollwäch, de Holl* oder *In der Hohl*) begleitet.

Ergänzungen des Verfassers: Der alte Hohlweg ist auch einer der so genannten Eisenwege aus dem Raum Köln über Altenrath und Lohmarer Aggerfurt, später Fähren und Brücken, nahe dem heutigem Gasthaus und der Burg weiter zur Zeithstraße ins Eisengebiet des Siegerlandes.

Dieser ehemalige Pfad durch das vordere Auelsbachtal weiter über den Ingerberg ins vorzeitliche Areal von Heide-West ist nach Keramik- und Artefaktfunden auch zweifellos von Steinzeitmenschen benutzt worden.

Dieser Hohlweg ist inzwischen zu einer vergessenen Wüstung geworden, die nur noch schwer zu finden und sehr beschwerlich begehbar ist. Von der Forststraße am Ende der Buchbitze-Bebauung (kleiner Parkplatz vor Eisenschranke) benutzt man etwa hundert Schritte weit den Talweg.





Die Holl, uralter Weg
über den »Klinkenberg«

Hinter einem kleinen Erdwall linker Hand (rot markiert) beginnt ziemlich überwuchert die »Holl«.

Alle Spuren verwischt

Da, wo sich auf der Höhe (150 m) beim früheren Schutzdach des HKV (heute nur ein Pfahl) die Waldwege kreuzen, ist nach etwa hundert Metern in Richtung Algert-Inger die Wüstung des von Walterscheid-Müller mit zahlreichen Helfern ausgegrabenen Ingerbergskellers mit einer nahen Wasserstelle links des Weges gelegen (rote Markierung).

Außer vier teils sumpfigen Erdtrichtern in einer dichten geradlinigen Baumschonung ist jedoch von ehemaligen Hofresten und der großen Wasserstelle im Hang zum Jabach hin heute so gut wie nichts mehr zu finden (Lagehinweise auf der beigefügten überarbeiteten W.-M.-Skizze).

Um 1500 ist ein Ingerbergshof zum ersten Mal schriftlich erwähnt. Zwischen 1513 und 1538 findet man die Familien Ynerberch. 1672 und später werden der Ingerberg mit Haus und Hof, 20 Morgen Land, vier Morgen Wiese, 59 Morgen Busch und Reisig und an anderer Stelle auch als adeliges Besitztum unter den Freihöfen (abgabefrei) genannt. Nach 1790 wird ein Hof auf dem Ingerberg jedenfalls nicht mehr erwähnt. Um die folgende Jahrhundertwende war die Siedlung demnach verlassen. Schon um 1750 findet man Ingerberger u. a. in Donrath, Lohmar-Ort und schließlich auch in

Troisdorf, wo zuletzt 1818 ein Anton Ingerberg als »Kirchenmeister zu Troisdorf« eingetragen ist. Warum der einsame Hof auf dem »Klinkenberg«, wie der Ingerberg schon 987 urkundlich genannt wird, spätestens um 1800 von seinen Bewohnern aufgegeben wurde, fand Walterscheid-Müller weder in schriftlichen Nachlässen noch bei den Grabungsuntersuchungen heraus. Er fragt jedenfalls, ob es schlechter Boden mit geringen Erträgen, geringer Ergiebigkeit der Wasserstelle oder andere unbekanntere Gründe waren.

Raub von Flammen?

Die Grabung auf dem Ingerberg im Herbst 1980 (mit Kenntnis und Information an das Bonner Landesmuseum), im Volksmund Ingerbergskeller und Ingerbergbonnen (Born, Brunnen) genannt, leitete über mehrere Monate lang Bernhard Walterscheid-Müller mit seinen Helfern. Sie brachten nicht nur die Fundamente des ehemaligen Hofes (Scheune und Stall fraglich), sondern auch die Holzeinfassungen der Wasserstelle talwärts zu Tage.

Mengen von Bauresten aus Stein und Holz, Reste von Hausrat, Hofgerät und eine größere Menge von alten Keramikscherben wurden gefunden. Walterscheid-Müller schreibt in seinem Grabungsbericht G I von 1980 wörtlich: „Es fanden sich einige hundert Scherben, die periodisch geordnet vom 17.–18. Jh. zurück zum 16., 15., 14. und zum 11. und 10. (sogar 9. Jh.?) reichen.“ Eine kleine Tonscherbe

wahrscheinlich eines Kugeltopfes bei der Schöpfquelle stammt sogar aus keltischer Späteisenzeit etwa ab 450 v. Chr. Der umfangreiche Scherbenfundus der Grabung von 1980 konnte Mitte des Jahres 2003 dank der kooperativen Hilfe von Frau Hannelore Walterscheid-Müller nach über 20 Jahren komplett wiederentdeckt werden und stand so auch dem Verfasser für eine Begutachtung, teilweise Ordnung, Befundung und vor allem Datierung zur Verfügung.

Hof aus der Rodezeit

Nach den frühen Keramikscherben aus dem Fundus der 80er-Grabung, der jetzt erneut »ausgegraben« wurde und im Hause Walterscheid-Müller gehütet wird, dürfte die Gründung der kleinen Siedlung mit dem Ingerbergshof, der später zu der verlassenen Wüstung wurde, zweifellos in die Periode der so genannten Landnahme ripuarischer Franken fallen. Sie machten etwa von 500 bis 1000 n. Chr. das Land auch hierzulande urbar und besiedelten es.

Der Ingerbergs- oder Klinkenbergshof, der nach dem Ende der römischen Besatzungszeit in unserem Schneidungsgebiet der Kelten und Germanen von frühen fränkischen Stämmen als Haus oder gar kleiner Weiler entstand, wird zwar noch nicht ausdrücklich genannt, aber 987 wird dem Kloster Vilich das »Lehen Klinkenberg« von König Otto III. zugeschrieben. Danach dann die folgende schriftliche Detail-Chronik der Siedlung: 1503, »Hennes up Ynerberch«, im



Hier auf dem Ingerberg stand schon 1712 ein Hof

Mitgliedsverzeichnis der Birker Marienbruderschaft – 1563, Hennes am Ingerberch«, im Protokollbuch der Kirchscheider Hofgedinge – 1644, »Der Freihof ufm Ingerberg« im Blankenberger Rent- und Lagerbuch – Ebenfalls 1644, »Ingerbergs Bornen und Poel« (Brunnen, Pfuhl, Wasserloch), Grenzangaben der Honschaften – »Halff ufm Ingergh« (Pächter), in den Erbhuldigungslisten – 1672, »Max von Reven Besitzer des Hauses und Hofes Ingerberg« mit 24 Morgen Acker und Weide, Pele-mêle-Notizen – 1694 »Anna auf dem Ingerberg«, Grabsteininschrift – 1711, Ingerberger Halfen« (Pächter gegen halben Ernteertrag), im Wertier- und Lagerbuch von Inger – 1738, »Ingerbergerhof«, Grenzbezeichnung im Wertier- und Lagerbuch von Halberg – 1746, »Adolf Hagen aufem Ingerberg«, Wertierbuch von Lohmar – dto »... auß diesem gut die Korfs Erben gekauft haben ein Viert. busch in Ingerbergh ... Joes adolf Ingerberg Nachfolger der Peter Rötgen Erben«.

Plötzlich alles tot

Für den Ingerberg reißen für die Siedlungs- und Familienfolge jetzt die direkt ortsbezogenen schriftlichen Daten total ab. Das gilt nach Walterscheid-Müller (1980) und nach der neuerlichen Durchsicht des damaligen Grabungsfundus und nach jüngsten Nachlesen auf dem Ingerareal durch den Verfasser eindeutig auch für die Keramikrelikte. Lediglich auf der Ploennis-Karte von 1715 und zuletzt auf der Wiebeking-Karte von 1790 sind letztmalig ein »Freyhof Engerberg« eingezeichnet. Geradezu abrupt – kurz vor der Wende zum 18. Jahrh. – gibt es also kein einziges »Lebenszeichen« mehr vom alten Gut. In der präzisen und detaillierten Militärkarte von Tranchot und v. Müffling – 1803–23 – existiert dann der Hof auf dem Ingerberg nicht mehr. Auch in den Kataster-Uraufnahmen von 1821–27 findet man den Ingerbergshof nicht mehr sondern nur noch die Flurbezeichnung »Am Ingerbergsbonnen« (Born, Quelle, Brunnen). Immer wieder stellt sich da die Frage, warum findet das kleine Gut mit dem Ende des 18. Jahrhunderts nicht mehr die geringste

Erwähnung? Was also waren die Gründe für seinen offensichtlichen Niedergang oder plötzlichen Untergang? Waren es wirklich, wie schon Walterscheid-Müller rätselte, geringe Erträge, Wassermangel, erdrückende Abgabelasten oder brachte eine Katastrophe das Ende: ein Unwetter mit Sturm, Blitzschlag und Feuer?

Mit Stumpf und Stiel

Einige wenige Fundscherben aus Ton und Glas weisen zwar Spuren von Brand auf, sie können aber nur als vage Hinweise auf eine Feuersbrunst gewertet werden. Die wenigen Brandspuren – angeschmolzenes Glas, verrußte und durchgeglühte Tonstückchen von Gefäßen, Ziegelsteinen und Dachpfannen, sowie im tonigen Boden konservierte verkohlte Holzreste können ebenso von späteren Reisigfeuern bei Rodungen herrühren. Annahmen von Blitz und Feuer wären hypothetische Spekulationen, wenn da nicht merkwürdige Überlieferungen von dem verstorbenen Holzhändler Josef Hagen (genannt »Knorz und Knörz« = knorrige Wurzel) weitergegeben wurden. Hagen sah in dem 1746 genannten Adolf Hagen aufem Ingerberg einen seiner, wenn auch genealogisch nicht nachgewiesenen, Vorfahren. Vater und Großvater hätten berichtet: *Et Engeberchshöffje op de Jobaachseck es Engs de nöngzijjer Jahr met Stomp un Stell affjebrennt. Wat noch övrig blevv, es von de Lühmere un Aljede fottjehollt wudde, Holz, Iise, Steen un Dachpanne* (Das Ingerbergshöfchen auf der Jabachseite ist Ende der Neunzigerjahre mit Stumpf und Stiel abgebrannt. Was noch übrig geblieben war, wurde von Lohmarern und Algertern weggeholt, Holz, Eisen, Steine und Dachziegel). Diese Überlieferungen haben angeblich Josef Hagen und seinen zeitweisen Kompagnon Hans Klug angeregt, wenn sie beruflich auf dem Ingerberg zu tun hatten, lange vor den Ausgrabungen des HKV in den Ruinen des Hofes herumzubuddeln.

Außer »kaputten« Dachziegeln, Glasscherben und verkohlten Balkenstümpfen in dem bemoosten morschen Mauerwerk habe man aber nichts »Mitnehmenswertes« gefunden, vor allem keine »Geld-

münzen, Schmuckstücke oder zumindest Zinngeschirr oder Werkzeug aus alter Zeit«. Hubert Hagen aus der Gartenstraße, ein jüngerer Verwandter, hörte von seinen Altvorderern zwar nichts von einem Feuer auf dem Ingerberg und nichts von Hagensahnen auf dem alten Gut, aber sein Vater habe von einem Graben gewusst, der Äcker, Hofgarten und den Pütz (Brunnen) umgeben hätte. Senior Hubert Pohl und seine Frau, eine geborene Hagen, wussten noch von Resten eines langen trockenen und zum Teil noch lebendem dichten grünen Wildzauns mit Toren um Hof und Äcker. Erster und zweiter Ingerberg seien noch vor dem Krieg 1914–18 weitgehend auf der Höhe unbewaldet gewesen. Von einer vernichtenden Feuersbrunst im früheren Ingerberghof hatte Vater Pohl von der Kieselhöhe nichts gehört aber davon, dass es früher im Auelsbachtal manchmal gebrannt hatte, weil die Köhler ihre Meiler nicht sorgfältig genug bewachten und mit Erde abdeckten. Waldarbeiter, Forstleute, Jäger und Fuhrleute zwischen Lohmar und Algert beherrigten früher wohl das zeitgerechte Sprichwort: *»Omm bläcke Engerberch donn Bletz un Donne ärch«* (Auf dem nackten – baumlosen – Ingerberg tun Blitz und Donner arg).

In einer Sage aus der volkskundlichen Geschichtsarbeit des Lohmarer Heimat- und Geschichtsvereins erzählte »Bälthes« Kurtsiefer



»De Boomjeist vom Ingebärch« – eine Illustration von R. Schüller

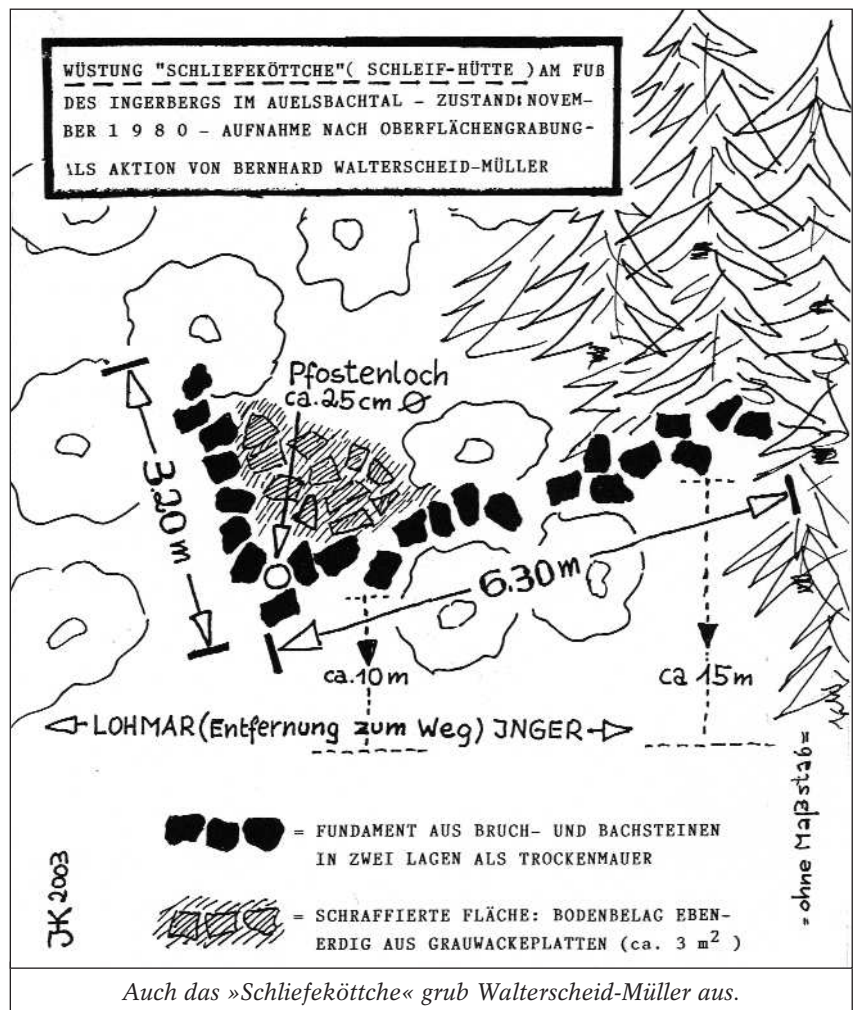
vom Mühlenweg gern vom Geist auf dem Ingerberg, einem Gespenst, das nachts leuchtete und bei Tag in einem hohlen Baum zwischen den Ersten und Zweiten Buchen nahe beim Ingerberghof herumlärmte. Der Kobold habe aber niemand je etwas zu Leide getan (siehe auch »Lohmarer Sagen und Geschichten«, HKV, 1983, Seiten 42 und 43, von H. D. Heimig und B. Walterscheid-Müller).



Mit diesen Werkzeugen schälten Waldarbeiter Lohrinde.

Schleifhütte gefunden

Für die viele Quadratkilometer großen Lohwälder allein beidseitig des Auelsbaches in früheren Jahrhunderten (etwa gleichzeitig mit der Siedlung auf dem Ingerberg) hat, von Walterscheid-Müller nachgewiesen, auch das seit eh und je im Volksmund erwähnte »Schliefe-köttche« (Schleifkotten, kleine Hütte) tatsächlich existiert. Die bis dahin kaum erkennbare Wüstung der Schleifhütte lag nur wenige hundert Meter unterhalb des früheren Ingerberghofes an der Sauren Wiese im Auelsbachtal. Die Reste des Kottens, wo vor Ort das Werkzeug von Wald- und Loharbeitern (Sägen, Äxte, Beile, Rindenritzeisen und Schälmesser) geschliffen wurde, legte Walterscheid-Müller 1980 kurz nach der Hofgrabung im November 1980 mit seinen Helfern mit einer Schürfgrabung frei (Lohe ist ein aus der Rinde junger Eichen ge-



wonnener Extrakt. Diese »biologische Gerbsäure« wurde schon vor unserer Zeitrechnung für die Zurichtung von Tierhäuten zu Leder verwendet). Die Wüstung der Hütte, die zumindest mit der Geschichte des Ingerberghofes zeitlich parallel läuft, lag linker Hand

an einem Hang des Ingerberges kurz vor dem Anstieg des unteren Auelsbachweges, etwa hundert Schritte bis zum Damm des heutigen Hochwasserrückhaltebeckens des Aggerverbandes genau da, wo der Weg zur ersten kleinen Brücke über den Bach abzweigt (rote Mar-



Vor dem heutigen Hochwasserdamm stand der Schleifkotten.

kierung). Bei der oberflächlichen Schürfbaggerung wurden im Abraum außer den Fundamentsteinen nur ein paar Scherben aus Glas und Ton und das Lager einer Schleifsteinachse gefunden. Eine intensive Suchnachlese fand, soweit bekannt, wegen Einbruch des Winters nicht statt. Die ohne Mörtel »trocken« verlegten zwei Schichten des Hüttenfundaments sind heute auch nicht mehr zu finden. Vielleicht fanden sie Liebhaber von Natursteinmäuerchen oder Steingärten. Bei der kürzlichen Nachlese unter Laub und Fichtennadeln fand der Verfasser noch drei Reststücke eines rotbraunen gebrannten Dachziegels, etwa aus dem 18. Jahrhundert.

Der versunkene Schwede

Der Staudamm dicht hinter der vorbeschriebenen Schleifhütte (1982–83 als Hochwasserschutz aufgeschüttet) begrenzt nach Süden das geschützte Feuchtwiesen- und Teichbiotop, das vom HGV mustergültig betreut wird. Das teils sumpfige Urstromtal des Auelsbaches ist während der Schmelzzeiten der vier Haupteiszeiten in Jahrmillionen entstanden. Über einen heute befestigten Weg etwa 100 Meter bachaufwärts vom Damm existierte noch vor Jahrzehnten nur ein Knüppelpfad. Darum rankt sich auch eine sagenhafte Anekdote, die Historiker Peter Kemmerich und der frühere Burgherr »Hendrich« Wasser sowie Konrektor Josef Grunenberg sogar in der Schule bis zu ihrem Tod gerne und oft erzählten: „Im 30-jährigen Krieg zwischen 1618 und 1648 ritt eines Tages ein schwedischer Reiterhauptmann über den schwankenden Knüppelweg in der Sauren Wiese. Dabei strauchelte sein Pferd und der Schwede mitsamt voller Rüstung und Pferd versanken auf Nimmerwiedersehen. Ehe der Kopf des »ungläubigen« (protestantischen) Schweden langsam im Schlamm unterging, habe er fürchterliche Flüche ausgestoßen. Seine Söldnerschar soll in panischer Flucht das Weite gesucht haben. Eine Gräfin, die früher wie die Lohmarer Burgadeligen hier Besitz hatte, soll noch im 19. Jh. daran geglaubt haben, dass man bei Nacht und Nebel manchmal noch die Rufe



Nach der Sage ertrank hier ein schwedischer Reiter.

des Ertrinkenden hören könne. Landwirt Wasser jedenfalls hielt es wie bei seinem »Wunder am Domtrog« (LHBl 4/1990) mit dem guten Rat „An solliche Oerte det me am beste et Kröx schlaare“ (An solchen Orten schlägt man besten das Kreuz).

Für die volkskundliche Bedeutung vorgenannter sagenhafter Überlieferung spricht allein schon die Tatsache, dass bereits lange vor dem Urkataster von 1823 der Flurnamen »Teufelswiese« im Areal der Sauren Wiesen schon 1711 genannt wird. Nach der Auslegung von Lothar Faßbender (LHBl 11/97, S. 56/57: »Im Volksglauben eine verurufene Örtlichkeit, an der es nicht geheuer ist.« Siehe auch »Lohmarer Sagen und Geschichten«, HGV, 1983, »Em Deuvelspötz«, S. 20/21.

Wassergraben zur Mühle

Kehren wir vom Rückhaltebecken zum ehemaligen Schliefeköttchen zurück, führt ein Weg zur ersten kleinen Brücke über den Auelsbach. Hier steht eine Ruhebänk. Direkt ihr gegenüber erkennt man einen kleinen Erddamm (rot markiert). Links fließt der 1493 gegrabene Mühlenbach und rechts liegt das teilweise versumpfte »Mutterbett« des Auelsbaches.

Das Wasser des abgezweigten Mühlengrabens speiste früher die »Klausen« (Vorratsteiche bei Trockenheit), deren Wasser das Mühlrad antrieb. Ende des 15. Jahrh. konzidierte der Bergische Herzog den Revens von der Burg eine Mühle und einen Weinkeller (Kelter) für Weingärten am Ingerbergssporn. Die Zeit des Mühlengrabensbaus Im Quinck und Im Wollenkomp (alte Flurnamen) und die Existenz der Mühle werden durch »Daten« von zahlreichen Keramikscherben im Besitz von Hanswilli und Jens Pilgram und der Witwe von Heinz Müller (HGV) eindeutig fixiert.



Der Mühlengraben(links) wurde um 1493 durch einen Damm (Mitte) vom Auelsbach (rechts) abgezweigt.



Vor Fährten und Brücken führte nur eine Furt (Zuwege gestrichelt) nahe beim Gasthaus »Zur Alten Fähre« durch die Agger. (15)

Furt, Fährten und Brücken über die Agger

Wer gute Augen hat, etwas Fantasie und wenn die Agger gerade ganz sauber fließt, der kann am westlichen Ausgang der über 1000 Jahre alten Stadt zumindest noch eine Wüstung im Fluss ausmachen. Von der jetzigen Betonbrücke kann man noch einzelne Steinbrocken der zweibogigen Fahrbrücke aus Stahl erkennen, die 1899/1900 erbaut wurde. Diese Brücke wurde kurz vor Kriegsende von deutschen Pionieren in die Luft gesprengt. Davor konnte man auch noch im Wasser konservierte Stümpfe einer Holzbrücke erkennen, die 1790 vom Hochwasser weggerissen wurde. Ganz früher und von 1790 bis 1900 gab es nur den Fährverkehr über die Agger, wo es vordem nur die Furt durch den Fluss gab (noch auf der Militärkarte von Tranchot-Müffling (1803–20) eingezeichnet. Die Zufahrt zur Furt führte noch laut Urflurkarte von 1823 unterhalb der Burg und dem heutigen Hotelrestaurant und Ausflugslokal »Zur Alten Fähre« in einem weiten Bogen über die Agger von Lohmar weiter über den Eisenweg und dann über den Mauspfad von Altenrath und Troisdorf in Richtung Köln.

Nach dem Krieg bis 1959 gab es nochmals eine behelfsmäßige Notfähre. Über die alte Bogenbrücke fuhr bis 1918 von den Altenrather

Ton- und Sandgruben eine Kleinbahn zum Bahnhof, der 1886 eröffnet worden war.

Über diese Stahlbogenbrücke pendelte auch Grubenbesitzer Winter täglich mit seinem ersten Automobil hin und her. Als der noch offene Kraftwagen an Kemmerichs Kolonialwarenladen an der Hauptstraße vorbeiknatterte, rief die Elisabeth Kannengiesser erschreckt: „Himmel hölp, do fiert en Kah ohne Päed!“ (Himmel hilf, da fährt eine Karre ohne Pferd!).

Details dazu: Lohmarer Heimatblätter 9/1995, Seite 28 – 10/1996 Seite 44 – 11/1997, Seite 28 – 15/2001, Seite 24 – P. Kemmerich: Meine Heimatgemeinde, 1976.

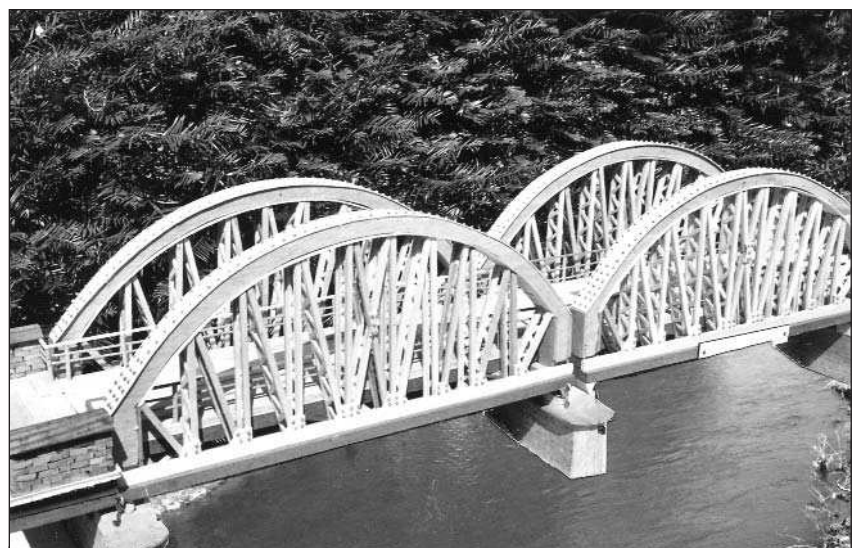
Die kurz vor Kriegsende am Ostersonntag, dem 1. April 1945, von deutschen Pionieren vor dem Einmarsch der Amerikaner in die Luft gesprengte zweibogige Stahlbrücke steht übrigens als Modell in der Gastwirtschaft »Zur Alten Fähre« nahe der Agger. Diese Hobbyarbeit aus vielen tausend kleinen Holzstücken stammt von Ewald Becker, der früher am Bungereit in Lohmar wohnte und vor kurzem in Troisdorf gestorben ist. Becker schenkte »seine Brücke«, das Werk von hunderten Bastelstunden, als »Erinnerung« seiner ehemaligen Heimatstadt.

Als Junge war es seine leichtsinnige Passion, bei Wind und Wetter über die nur etwas mehr als handbreiten haushohen Eisenträger zu balancieren. Im Sommer, wenn genügend Badegäste am Aggerstrand ihm bewundernd zuschauten, machte er seinen stets vielbelatschten »Köppes« (Kopfsprung) in den hier nicht tiefen Fluss. Peter Kämpel der Ältere, der einen Handwerksbetrieb in der »Alten Fähre« hatte, informierte immer wieder den Vater von Ewald Becker, wenn der wieder seine tollkühnen Sprünge von der höchsten Stelle der Brückenbogen gemacht hatte. Zu Hause gab es dann jedes Mal eine gehörige Tracht Prügel. Nur half es nichts. Sohn Ewald konnte einfach nicht von seiner »Acherbröck« lassen.



Fotos, Zeichnungen und Repros:

J. H. Kliesen, R. Schüller u. B. Walterscheid-Müller



Untergegangene Brücke steht als Modell in der »Alten Fähre«.

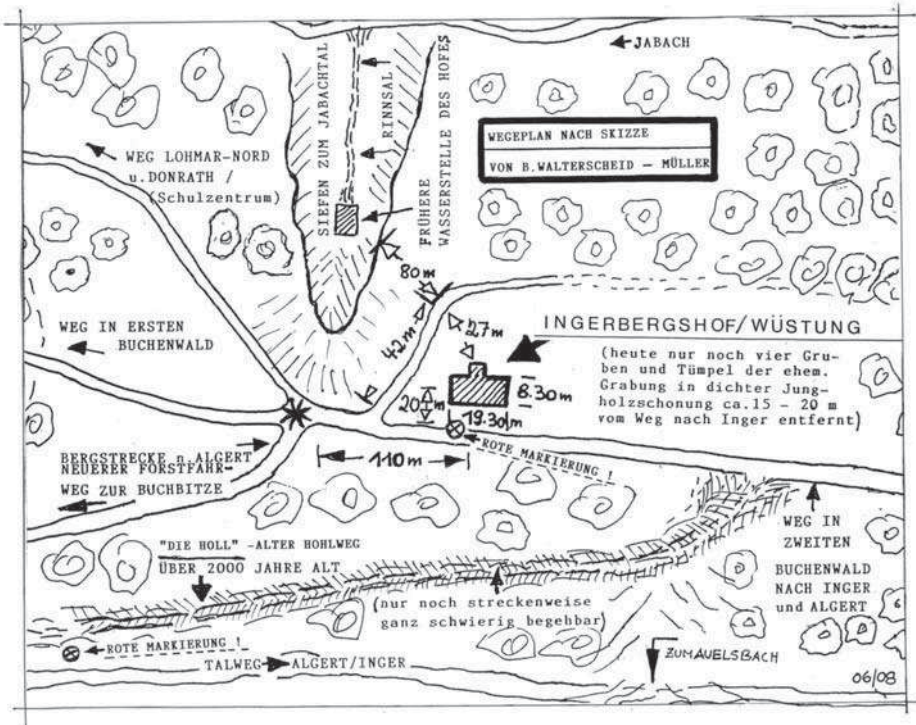
Letzte Akten der Historie vom Ingerbergshof geschlossen

Die jahrelange Suche nach dem archäologischen Grabungsbefund von 1980 war bis heute vergeblich
von Johannes Heinrich Kliesen

Nach sorgfältiger Planung und Vorarbeit haben im Sommer und Frühherbst des Jahres 1980 der Industrielle und Geschichtskundler Bernhard Walterscheid-Müller und bis zu einem Dutzend freiwillige Helfer mit Hacke und Spaten und auch mit Spachtel und feinem Pinsel der Archäologen auf dem Rücken des 150 Meter hohen Ingerbergs bei Wind und Wetter die Wüstung des im Volksmund Ingerbergskeller genannten einsamen ehemals fränkischen Hofes freigelegt. Tonnenweise wurde Erdreich bewegt und in den Ruinen teilweise noch mit Kellerresten nach Zeugnissen der Geschichte gesucht, kistenweise gesammelt, gezeichnet, fotografiert, detailliert protokolliert und vom Ausgräber für ein Geschichtsbuch aktenbergweise archiviert (Bild Nr. 1). Der Hof aus möglicherweise schon nachrömisch-merowingischer Landnahmezeit, Urbarmachung um 500, war nämlich um 1790 aus unbekanntem Gründen untergegangen: Missernte, Trinkwassernot, Unwetter, Brand, Krankheit, Unfall oder Tod? Über dieses und vieles mehr aus der Geschichte sollte die große Grabung des Forschers Hinweise oder sogar Auskünfte geben. Nach dem plötzlichen Tod von Walterscheid-Müller am 21. Juli 1991 war aber das gesamte Fund- und Arbeitsmaterial spurlos verschwunden. Alle Suche und Nachforschungen über viele Jahre waren vergeblich und ohne Erfolg.

Nur „Aktentnotiz“ an Museum

So versuchte der Autor in jahrelanger Kleinarbeit immer wieder vor Ort auf dem Ingerberg und mit Hilfe von damaligen Mitarbeitern von Walterscheid-Müller, vor allem Johannes Niethen, Grabungsverlauf und Grabungsausbeute zu recherchieren. Details zu dieser mühevollen Nacharbeit sind nachzulesen in den beiden Lohmarer Heimat-



Wegweiser zur „Wüstung“ des fränkischen Hofes auf dem Ingerberg (1)

blättern 17/2003 und 18/2004 mit zahlreichen Fotos und Zeichnungen unter den Titeln „Wüstungen in verstaubten Akten“ und „Fränkischer Hof auf dem Ingerberg“. Von der Kellerruine des frühen fränkischen Ingerbergshofs am Waldweg von Lohmar nach Inger, erstmals zwischen 1513 und 1538 schriftlich genannt, ist nach der monatelangen Ausgrabung im Jahr 1980 leider nicht mehr geblieben, als ein paar Seiten Grabungsvorbericht mit wenigen grob skizzierten Lageplänen, adressiert an das Bonner Landesmuseum (unter der Ablagennummer G I im Archiv des Heimat- und Geschichtsvereins, in der Mappe Walterscheid-Müller) und gerade einmal 476 unsortierte und nicht befundete Tonscherben im gesicherten Besitz der Witwe von Bernhard Walterscheid-Müller.

Auch Hofmodell verschollen

Mit dem heutigen Nachtrag zum Thema Ingerbergshof muss das Buch mit sieben Siegeln wohl geschlossen und endgültig zu den Akten gelegt werden. Auf viele Fragen von Heimat- und Geschichtsfreun-

den gibt es leider keine oder nur teilweise hypothetische Antworten. Dazu gehört letztlich auch der Versuch einer visuellen und retrospektiven Darstellung der versunkenen Siedlung. Selbst ein Ende 1980 von Walterscheid-Müller mit Archäologen und Bauhistorikern erarbeitetes Ausstellungsmodell des Hofes mit seiner auch begrabenen Quelltrinkwasseranlage, von Johannes Niethen und Günter Bremer nachgebaut, war kurz nach 1980 ebenfalls spurlos verschollen. Auch dieser Komplex wurde nach 1991 nachgearbeitet.

Reanimation mit Computer

Von dem damals mit großem wissenschaftlichen und handwerklichem Aufwand geschaffenen maßstabgerechten Modell des Ingerbergshofes besteht aber nicht einmal mehr ein Foto oder eine Zeichnung, sondern nur ein schlechtes Druckblatt des Ausstellungskataloges mit einer kaum erkennbaren Darstellung des Modells im Miniformat von gerade etwas mehr als einem Quadratzentimeter. Der Grafikerin Stefanie Kliesen, Enkelin des Autors dieses Be-



*Verschwundenes Hofmodell
mit Computer rekonstruiert (2)*

richtes, gelang es jedoch nach mehr als 20 langen Jahren auf dem Wege einer „Computer-Reanimation“ eine Rekonstruktionszeichnung (Bild Nr. 2) herzustellen.

Erst durch diese Zeichnung wurde dann die neue farbige Bildmontage des Ingerbergshofes ermöglicht. So muss das Anwesen sehr wahrscheinlich vor seinem Untergang um 1790 ausgesehen haben. Mit dem relativ winzigen noch existierenden Grabungs-Kurzprotokoll, mit der wiederentdeckten auch nur angemessenen kleinen Scherbenkiste, einigen Zeichnungen (Skizzen) von 1980, mehreren gezielten Materialnachlesen bis 2003/2004 und der neuen Topografie vor Ort, sowie mit Hilfe existierender zeitnaher Bauvergleiche, Zeichnungen, Fotos und zumindest ähnlichen Objekten u.a. im großen Rheinischen Freilichtmuseum Kommern und schließlich mit Hilfe von Denkmalkundlern und Bauexperten entstand dann ein neues Rekonstruktionsbild des kleinen Anwesens auf dem Berg zwischen Jabach- und Auelsbach.

Diese Versuche der Nachrecherche wurden gestützt durch vergessene



*Noch immer alte Scherben
unter Laub und Moos zu finden (3)*



Sah so der untergegangene Ingerbergshof um 1790 aus? (4)

Grabungsrelikte an der Wüstung und die späteren Nachlesefunde, deren Befundung und Datierung, siehe auf Bild Nr. 3 ein Doppelhenkelkrüglein, ein Walzenkrug und ein Kugeltopf teilweise aus der Zeit um 1000 und 1100 n.Chr., Faststeinzeug und noch Irdenware, möglicherweise von der frühen Aulgasse oder noch von Töpfern des spektakulären „Galgenberges“ (heute Brückberg) in Siegburg. Weitere Arbeitshilfen, die versuchsweise erneute Aufnahme des ehemaligen Grabungsareals, Sammlung von Baumaterialresten wie Steine, Mörtel, Metall- und Holzresten, Reste von Boden-, Herd- und Ofenfliesen, Dachziegeln und den meistens nur kleinen Scherben von gebranntem tönernem Haushaltsgeschirr, schließlich noch die Erinnerungen damaliger Grabungshelfer. Die genannten späteren Restfunde befinden sich zum wesentlichen Teil in einem grösseren Karton im Archiv des HGV. Die bildhafte farbige Collage im Besitz des Autors (Bild Nr. 4) erhebt nicht den Anspruch, absolute archäologisch-wissenschaftliche „Realität“ zu sein, sondern ist vielmehr der Versuch, aus nur ganz wenigen vorhandenen

Steinchen eines Mosaiks zumindest ein anschauliches retrospektives Resümee zu schaffen.

Konserve im Freilichtmuseum

Entscheidend war jedoch zuletzt die große Überraschung kurz vor Abschluss der Arbeiten über den Ingerbergshof und die neuen Modellversuche durch kurze, frühere schriftliche Vermerke von Walterscheid-Müller über Familien mit dem Namen Ingerberg in Donrath, Troisdorf und in Lohmar in der alten Flur „Sieben Hausen“. Der Verfasser dieses Berichtes fand dann über den Lohmar-Troisdorfer Stammbaum der „Auswanderer“ einen genealogischen Seitenzweig im heutigen Sankt Augustin. Damit kamen neue Fakten ans Licht: Es wurde durch Zufall auch das Foto eines ebenfalls „Ingerbergshof“ geheißenen Anwesens an der Siebstraße in Menden entdeckt (Bild Nr. 5). Dieser Hof wurde aber inzwischen von der Denkmalpflege des Landschaftsverbandes Rheinland von Archäologen Stück für Stück abgetragen und im Depot des Rheinischen Freilichtmuseums in Kommern für einen später geplanten Wiederaufbau konserviert. Das Baubild des Mendener Ingerbergshofs kommt der Retrospektive des Anwesens auf der Lohmarer Höhe ziemlich nahe und dürfte sehr wahrscheinlich von Auswanderern aus Lohmar über Troisdorf nach Menden in der Erinnerung an ihren Hei-



Der demontierte Mendener Ingerbergshof lagert im Freilichtmuseum (5)

mathof als Bauplan etwa Mitte des 18. Jahrhunderts entstanden sein und für den Neubau der Familie Ingerberg in Menden Pate gestanden haben, deren Namen im nahen Troisdorf (vermutlich auch Bauzeit) 1757 erstmals schriftlich genannt wird. Datierende Keramik ist hier leider nicht nachgewiesen. Weitere genealogische Nachforschungen sind aber von Familienmitgliedern geplant.

Wälder rauschen weiter

Nicht ahnend über den späteren totalen Verlust seines Materials über die Bedeutung seiner Grabung schreibt Walterscheid-Müller in seinem Kurzprotokoll (G 1) an das Bonner Landesmuseum nach

Beendigung der Arbeiten auf dem Ingerberg im September 1980 u.a.: „Der Ingerbergshof, der uns allen, die tapfer und begeistert über viele Wochen gearbeitet haben (auch Jugendliche), verständlicherweise inzwischen sehr ans Herz gewachsen ist, hat nunmehr eine Geschichte, die etwa 500 Jahre über das bisher von uns erforschte, urkundliche Alter hinausgeht. Er setzt einen Markstein in unsere Siedlungsgeschichte“. Als Schlusswort sagt der Heimat- und Geschichtskundler dann: „Und unsere Wälder, die Buchen, Eichen und Fichten des Ingerbergs rauschen weiter oder erzählen sie sogar in einer Sprache, die verständlich ist, wenn man sich nur im tiefen Horchen übt?“

Der Fußweg zur Wüstung

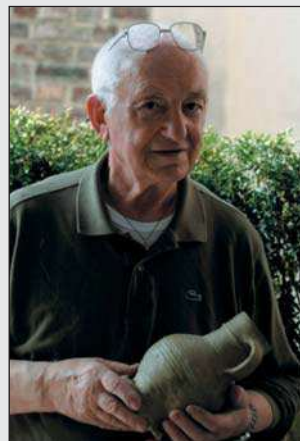
In dem Sinne, wenn jemand im leichten Spaziergang über den ausgebauten Forstweg geht oder den beschwerlichen, schon steinzeitlichen, verwilderten Hohlweg als Wanderung zu über tausendjährigen Relikten der Lohmarer Siedlungsgenese wählt, siehe den Wegplan (Bild Nr. 1): Am Ende der Buchbitze geht direkt hinter der Forstschranke die bequeme Waldstraße links hoch. Wer den rechten unteren Weg ins Auelsbachtal einschlägt, findet nach ganz kurzer Wegestrecke linkerhand eine rote Farbmarkierung. Am Berghang unterhalb der Forststraße gilt es hier den verwilderten und vergessenen Hohlweg zu suchen. Auf der Höhe

treffen sich vier befestigte Waldwege. Wenn man die mittlere, auch für Fahrzeuge, gesperrte Straßenführung von dem „Stern“ in Richtung Algert-Inger wählt, ist nach hundert Schritten links am Wegesrand eine rote Steinmarkierung. Hier direkt ist der Waldeingang zu den immer noch zu findenden, wenigen Erinnerungen an den ehemals „Ingerbergskeller“ des um 1790 untergegangenen Hofes. Und wer gute Augen und ein wenig Glück hat, findet unter Laub, Moos und Steinen auch noch eine uralte Tonscherbe oder ein Stück schwarzbraun gebranntes Dachziegel und bei ganz viel Fantasie sogar eine Spur der von Heimatforscher Peter Kemmerich vor Jahrzehnten genannten, verwunschenen Stufen in den Keller, wo auch heute nach dem 2008 neu aufgelegten Lohmarer Sagenbuch von Hans Dieter Heimig, B. Walterscheid-Müller und Raimund Schüller im Verlag ratio-books der Geist vom Ingerberg – im Dialekt und in Hochdeutsch – manchmal noch sein Unwesen treiben soll.

Illustration – Fotos, Wegeplan, Collage Hof und Rekonstruktion Modell: Stefanie und Johannes Heinrich Kliesen
Befunde Keramik – Nachlese und 476 Scherben bei Hannelore Walterscheid-Müller: Johannes H. Kliesen nach Literatur, Katalogen und Tafeln von Dr. Bernhard Beckmann, Dr. Walter Janssen und Dr. Gisela Reineking-von Bock und Museen Bonn, Köln und Siegburg.

Autor Johannes Heinrich Kliesen wird 85 Jahre alt

Schon als Pennäler steckte der junge Hennef-Geistinger seine Nase fast in jedes Erdloch auf der Suche nach alten Tonscherben; gab es doch für gebrannte Töpfe und Krüge beim Sammler und Schreibwarenhändler Fritz Schulte in Siegburg ein paar Groschen, Schreibhefte oder Bleistifte. Mehr und mehr wurde unser Autor Johannes Heinrich Kliesen (*8.4.1924) selbst zum Keramik-Fan. Er wollte anfangs auch Geschichte und Archäologie studieren. Weil es aber damit kurz nach Kriegsende nichts zu verdienen gab, wurde auf den zweiten Berufswunsch „umgeschult“: Rundfunkreporter und später Zeitungsredakteur. Mit der Heirat von Thea Dunkel bekam Lohmar dann seinen Neubürger. In den folgenden mehr



Jubilär Johannes Heinrich Kliesen mit einem Stück seiner Passion: mittelalterliche Keramik

als fünfzig Jahren blieb er seinem „Schirvele-Hobby“ treu, gab es doch „item“ an der Agger von Steinzeit bis Spätmittelalter viel Historisches zu suchen, zu finden und zu erforschen. So fand der Altertumsfreund schon sofort nach den 1975er Gründungsanfängen zur Mitarbeit im Heimat- und Geschichtsverein und als Autor zu den neuen Heimatblättern, wo von ihm seitdem 34 teils umfangreiche Berichte und 146 Fotos und Zeichnungen erschienen. Motto bei der Arbeit unseres ältesten Geschichtskunders und Publizisten: Die thematisch oft bedingte „trockene“ Historie im Sinne des ursprünglichen Berufes als Journalist so weit wie möglich „zeitannähernd“ und „lesefesselnd“ darzubieten.